

Der Preußenkönig Friedrich II. und die Tiere

Eine historische Betrachtung

von Wolfgang Grittner

Anlässlich des 300. Geburtstags Friedrich des Großen im letzten Jahr soll hier das Verhältnis des Königs zu den Tieren, den Tierseuchen sowie zu den Ärzten und Tierärzten betrachtet werden. Friedrich II. war nicht nur Monarch, Feldherr, Philosoph, Architekt und Musiker, sondern auch eine mit Tieren lebende und fühlende Persönlichkeit in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Ein König, der sich durch wirtschaftliche Zwänge genötigt sieht, dem Tiersterben Einhalt zu gebieten.

Im Jubiläumsjahr 2012 anlässlich des 300. Geburtstags Friedrich II. (Abb. 1) wurden v. a. in Berlin und Brandenburg alle Register seines Könnens, seiner Taten und seines Charakters gezogen. Bereits zu Lebzeiten als Friedrich der Große bezeichnet, wird er noch heute von vielen als eine Lichtgestalt preußisch-deutscher Geschichte gesehen.

Als Schlachtenlenker in den drei Schlesischen Kriegen begründete er den Status Preußens als eine europäische Großmacht, wengleich seine Eroberungskriege auch mit hohen Opferzahlen auf beiden Seiten verbunden waren. Im Inneren des Landes widmete sich Friedrich selbst mit viel Fleiß und Geschick den aktuellen Staatsgeschäften und der heimischen Wirtschaft. Er regte Fortschritte in der Landwirtschaft an und ließ ausgedehnte Ländereien an Rhin und Dosse sowie im Oderbruch meliorieren: „Im Frieden habe ich eine Provinz erobert!“

In seiner 46 Jahre währenden Regentschaft gilt Friedrich II. auch als der Philosoph auf dem Thron, als Aufklärer, Dichter, Baumeister und unbestritten als ein begabter Musiker, als der „Flötenspieler von Sanssouci“. Sein Können und Wirken sowie der von ihm selbst vorbereitete Nachruhm erheben ihn später zu einem Mythos. Aber nicht alle Legenden über den Alten Fritz halten heute noch einer Überprüfung stand. Umso wichtiger ist es, dass wir anhand von Dokumenten, Aufzeichnungen und persönlichen Schreiben belegen können, welche Rolle der preußische König bei der Tierseuchenbekämpfung und bei der Förderung einer tiermedizinischen Ausbildung gespielt hat. Aus den Überlieferungen über



Abb. 1: Friedrich der Große, Gemälde von Anton Graff.

Bild: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg

das Verhältnis Friedrich II. zu seinen eigenen Tieren lassen sich v. a. Schlussfolgerungen über den Charakter des Monarchen ziehen.

Friedrich II. und das Tierseuchengeschehen in Preußen

Bereits ab 1710 hatte eine Rinderpest-Panootie ganz Europa überzogen. In Preußen wurde daraufhin ein Seuchenedikt erlassen, welches im heutigen Sinne als erste veterinärpolizeiliche Verordnung der Welt gilt, wengleich es noch der Humanmedizin zugeordnet war. Außerdem war zur gleichen Zeit die weitere Ausbildung von Roßärzten am kurbrandenburgischen Marstall unterbunden worden (s. DTBL. 7/2011 S. 870–872).

Den Erlassen Friedrich I. von 1712 und 1713 folgten unter Friedrich Wilhelm I. weitere verschärfte Verordnungen zwischen 1716 und 1732. Als 1746/47 die Rinderpest in den preußischen Provinzen erneut aufflammte und nach dem Siebenjährigen Krieg einen neuen

Höhepunkt erreichte, übernahm Friedrich II. die veterinärpolizeilichen Verordnungen seines Vorgängers und fasste sie in der Verordnung vom 13. IV. 1769 zusammen. Bereits zuvor hatte er für die besonders gefährdete Provinz Schlesien mit dem Reglement vom 23. XII. 1765 eine „Assekuranz bei der Rindvieh-Seuche“ eingeführt. Diese fortschrittliche Entschädigungsregelung für seuchenbedingte Tierverluste empfahl er auch den anderen Provinzen.

Ursachenforschung und Ausbildung

Friedrich II. setzte sich für die Erforschung der Rinderseuche ein und bereitete die Einrichtung einer Schola veterinaria Berolinensis vor. Mit dem Reskript vom 23. Juni 1767 wandte er sich in seinem holprigen Deutsch an das Ober-Collegium Sanitatis: „(...) wegen besserer Excolierung der Anatomie von denen Tieren und im Hinblick auf die zunehmenden Praecautiones gegen das Viehsterben dafür zu Sorgen, dass sich mehr Leute auf die Anatomie



Abb. 2: Gruft Friedrich des Großen (vorne) und seiner Hunde auf der Terrasse beim Schloss Sanssouci.

Foto: W. Grittner

der Tiere legen sollen, auch wovon das Vieh eigentlich crepiert sey, durch das Beywohnen bey dem Aufhauen lernen mögen.“

Bereits am 7. August unterbreitete Professor Andreas Cothenius, seit 1747 auch Leibarzt des Königs, den Plan für eine tiermedizinische Ausbildungsstätte – *ecole veterinaire*. Dieser Plan scheiterte aber zunächst an den durch die Oberbau-Direktion kalkulierten Kosten, sodass die Berliner Tierarztschule erst unter Friedrich Wilhelm II. im Jahre 1790 eröffnet werden konnte.

Friedrich II. und seine Hunde

Das Bild des Königs mit seinen Hunden war ein beliebtes Motiv späterer Maler und Bildhauer. Die italienischen Windspiele, eine Zwergform des Windhundes, begleiteten den König auf allen Wegen, bei seinen Ausritten, bei Manövern und sogar im Krieg. Es war den Hunden – die er mit „Sie“ anredete – erlaubt, sich in allen Räumen des Schlosses frei zu bewegen. Bei der meist ausgedehnten und üppigen Tafel bekamen sie Leckerbissen aus der Hand ihres Herrchens, nachdem er die Fleischstücke zum Abkühlen auf das Tisch Tuch gelegt hatte. Mitunter durfte einer der Lieblingshunde auch mit in sein Bett. Wurde der Monarch bei seinen

Parkspaziergängen von Wetterunbilden überrascht, so nahm er eines der empfindlichen Tiere schützend an die Brust. Die Hunde waren bis zum Tod Friedrich II. seine ständigen Begleiter. Hunde, die vor ihm starben, bekamen ein würdiges Begräbnis auf der Terrasse seines Sanssouci-Schlosses. Neben diesem Hundefriedhof hatte der König schon zu Lebzeiten seine eigene Gruft errichten lassen.

Nicht nur im Vergleich zu seiner oft menschenverachtenden Staats- und Kriegsführung nahm seine Tierliebe mitunter groteske Züge an. Als sein Lieblingshund Alcmène, den er wegen einer Erkrankung nicht mit ins Manöver nehmen konnte, plötzlich verstarb, kehrte er sofort zurück nach Potsdam. Dort ließ er die bereits beigesetzte Hündin exhumieren und in seiner Bibliothek aufbahnen, wo er sich tränenreich von ihr verabschiedete. Seit dem 17. August 1991, seinem 205. Todestag ruht nun auch der Preußenkönig selbst auf der Sanssouci-Terrasse neben seinen Lieblingshunden Biche, Alcmène, Thisbe, Superbe, Pax und Hasenfuß (Abb. 2).

Friedrich II. und die Pferde

Als Friedrich II. 1740 die Regentschaft antrat, standen in seinen Marställen über 4000 Pferde, welche nunmehr alle einen Namen bekamen. Wurden die Pferde in seinem direkten Umfeld zunächst nach äußeren Merkmalen benannt, so trugen sie später auch die Namen bedeutender Staatsmänner oder Generäle, auch wenn diese fremden oder gar feindlichen Höfen angehörten, wie Brühl oder Kaunitz. Dennoch soll der Umgang des Königs auch mit diesen Tieren immer pfleglich und schonend gewesen sein. Peitsche und Sporen waren tabu. Aber es gibt auch hier einen Beleg, der zwischen seiner Einstellung zu den Pferden und den ihm nahestehenden Menschen eine deutliche

Diskrepanz offenbart. In einem Schreiben Friedrich II. an seinen engsten Vertrauten und Geheimekammerer Fredersdorf vom 2. Oktober 1745 teilt er zuerst den Verlust der Pferde Annemarie und Champion mit, bevor er auf den Tod seiner Offiziere Wedell, Blankenburg, Bredow oder Prinz Albert von Braunschweig eingeht. Letzterer war sein Schwager, also der Bruder seiner Gemahlin!

Condé

Condé, das königliche Leibreitpferd Friedrich des Großen bedarf hier einer besonderen Erwähnung. Der Fliegenschimmel-Wallach wurde 1766 in England geboren. Von 1777 an war er Friedrichs letztes persönliches Reitpferd. Der König gab ihm den Namen Condé nach dem bekannten Feldherren Prinz Louis de Bourbon-Condé, auch Le Grand Condé genannt, wenn gleich dieser bereits 90 Jahre tot war.

Zu den Hauptaufgaben des Pferdes gehörte neben regelmäßigen Ausritten die Teilnahme an den Potsdamer Frühjahrs- und Herbstparaden. In den Parkanlagen und sogar im Schloss durfte sich Condé frei bewegen. Hier wurde er vom Oberstallmeister Graf von Schwerin betreut. Der Marchese Lucchesini, letzter Vorleser Friedrich II., berichtet nach eigener Beobachtung: „Während des Gespräches trabt der Condé immer hinter dem König her und beschnuppert seine Rocktaschen, aus denen sich das Pferd Melonenschnitten und Feigen hervorzieht.“

Nach dem Tod Friedrich II. am 17. August 1786 kam der inzwischen 20-jährige Condé zum Gestüt Neustadt an der Dosse und 1790 zur neu gegründeten Königlichen Tierarztschule nach Berlin, wo er am 18. April 1804 im Alter von 38 Jahren starb. Sein Skelett (Abb. 3) wurde im Langhans-Kuppelbau und später im anatomischen Museum der veteri-

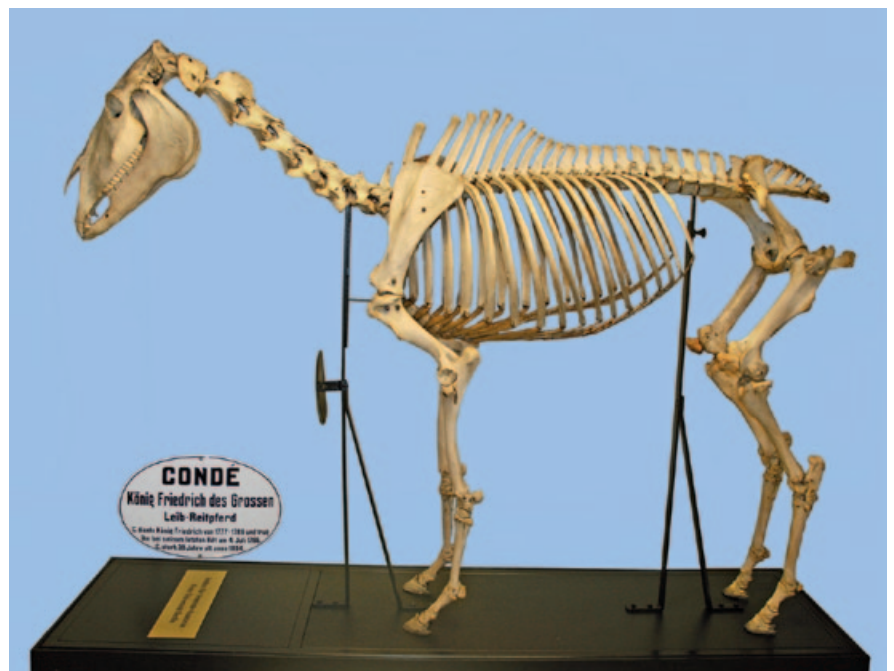


Abb. 3: Skelett von Condé, Leibpferd Friedrich des Großen.

Foto: J. Plendl

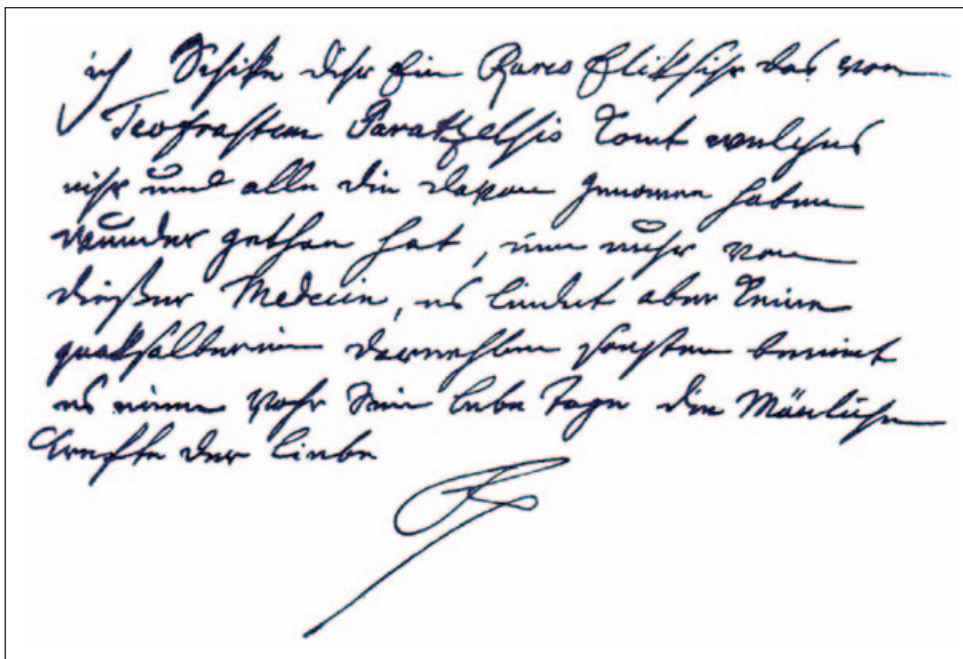


Abb. 4: Kopie des Originalschreibens vom Juni 1755.

rinärmedizinischen Fakultät der Humboldt-Universität ausgestellt. Jetzt gehört es zum Institut für Veterinär Anatomie, Fachbereich Veterinärmedizin der Freien Universität Berlin. Am Skelett von Condé eine Altersbestimmung anhand des Zahnalters vorzunehmen war nicht leicht, denn Zahnstellung und Abnutzungsgrad der Kauflächen entsprachen keinesfalls einem so hohen Alter.

Im Jubiläumsjahr 2012 gehörte das Condé-Skelett zu den Attraktionen im Rahmen der Ausstellung „Friederisiko“ im Neuen Palais Park Sanssouci.

Das Verhältnis Friedrich II. zu Ärzten und Tierärzten

Sein großes Interesse für die Medizin sowie ausgedehnte Konversationen mit seinen Leibärzten befähigten den König schon bald zu eigenen Ansichten und Heilversuchen. Daraus resultierten aber auch oft ungerechtfertigte Vorurteile, ein Grund für den häufigen Wechsel seiner Leibärzte. Über seinen Arzt Dr. Eller, den Vorgänger von Dr. Cothenius, schrieb Friedrich II. am 24. März 1747 an Fredersdorf: „Eller hat immer Recht! Wenn die Leute gesund werden, so hat er es getan, wenn sie Sterben, so ist es ihre Schuld.“

Im Dezember 1753 schreibt er: „ich wünsche nuhr, dass es mit Deiner gesundheit besser ging, in Cothenius Seine abwesenheit bin ich Docter und Mus mirh Deiner annehmen!“ Ende Juni 1755 folgte die Empfehlung: „ich Schicke Dühr ein Rares Elixsihr [Elixier], das von Teofrastem paratzelsio Komt, welches mirh und alle, die davon genommen haben, wunder gethan hat. nim nuhr von dießer Medecin. Es leidet aber Keine quacksalberein darnehen! sonsten benimt es einem vohr Seine lebe-Tage die Mänliche Krefte der Liebe!“ (Abb. 4).

Der preußische Monarch hatte ab 1758/59 zunehmend Gichtanfalle, außerdem litt er an Hämorrhoidenkrämpfen und Nierenkoliken. Nach Cothenius, der im Siebenjährigen Krieg Generalfeldstabsmedikus geworden war und vom König „unser Aesculap“ genannt wurde, folgten die Ärzte Muzell sowie dessen Sohn, dann 1778 Selle gemeinsam mit dem Hofmedikus Frese sowie die Militärchirurgen Schmucker und Teden. Zwei Monate vor seinem Tod ließ Friedrich II. noch den international bekannten „Königlich Großbritannischen Leibarzt und Hofrat“ Zimmermann aus Hannover holen, von dem er sich aber nach 17 Tagen wieder trennte. Zimmermanns Fazit: „Es ist wahr und ich weiß es schon lange, der König hat keinen Glauben an Arzneykunst und Aerzte. Er hielt von jeher unsere ganze Kunst für Quacksalberey ...“

Auch zu den Tierärzten war das Verhältnis des Preußenkönigs mitunter von Misstrauen und zynischer Ignoranz geprägt, insbesondere was die Behandlung seiner geliebten Wind-

spiele betraf. So schrieb er an Fredersdorf im Sommer 1753 zum Tod seiner Lieblingshündin: „die arme bische [Biche] mus schon toht bleiben, weil sie 10 Docters hin-curiret haben, mene [Alcmène] Sol nichts innehenen, als wie petit lät [Molken], und Kein hunde-Docter sol sie nicht angreifen!“

Leider hat diese von Mitgefühl und Vorurteilen geprägte Bewertung der Tierbehandlung dazu geführt, dass eine qualifizierte Ausbildung von Tierärzten erst viel später eingeführt wurde.

Abschließend noch ein Zitat aus dem reichen Schatz der Anekdoten und Randbemerkungen Friedrich des Großen. Als ein Pferdearzt ihn um den Hofratstitel ersucht, weist er an: „Die Pferde gehören so wenig zu meinem Hofe, als der Pferdearzt unter die Räte. Indessen hat der Supplikant seine Verdienste, und in dieser Hinsicht soll er künftig den Titel Vieh-Rath führen.“ Auch wenn der Antragsteller sein Ziel nicht erreichte, erkannte der König doch dessen Verdienste mit der Ernennung zum Vieh-Rat an – immerhin!

Anschrift des Autors: Dr. med. vet. Wolfgang Grittner, OT Marquardt, im Park 1, 14476 Potsdam, wolfgang.grittner@gmx.de

Literatur

- Koch, Tankred: Zur Geschichte der Veterinärmedizinischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin. In: Veterinärmedizin in Berlin 1790-1965. Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin – Sonderband 1965
- Neumann, Hans-Joachim: Friedrich der Große – Feldherr und Philosoph. Edition q 2000
- Richter, Johannes (Hrsg.): Die Briefe Friedrich des Großen an seinen vormaligen Kammerdiener Fredersdorf. Verlagsanstalt Hermann Klemm A.-G. Berlin-Grunewald 1926
- Rieck, Wilhelm: Zur ältesten Geschichte der Tierärztlichen Hochschule Berlin. Abhandlungen aus der Geschichte der Veterinärmedizin, Heft 18. Verlag Walter Richter Leipzig 1929
- Sibylle Prinzessin von Preußen, Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen: Friedrich der Große. Vom anständigen Umgang mit Tieren. Matrix Media Verlag Göttingen 2012
- Tümmler, Holger (Hrsg.): Die Randbemerkungen Friedrich des Großen. Melchior Historischer Verlag Wolfenbüttel 2008

Anzeige

Anzeige